

Jugendhilfeplanung: Problemidentifikation und Zielbestimmung

Peters, Helge

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Peters, H. (1981). Jugendhilfeplanung: Problemidentifikation und Zielbestimmung. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 551-559). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-189206>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

JUGENDHILFEPLANUNG:

PROBLEMDENTIFIKATION UND ZIELBESTIMMUNG

Helge Peters

1. Die Vorstellung einer Planologie, einer objektbereichsunabhängigen Planungswissenschaft, ist in der Sozialplanung verbreitet. Es wird die Existenz einer Planungssphäre unterstellt, die sich im wesentlichen nach institutionellen Perspektiven strukturiert. Die Liste der Arten der Sozialplanung, die Hans-Peter Mehl in einer älteren Schrift aufstellt, exemplifiziert diese Perspektiven. Arten der Sozialplanung sind nach Mehl: Soziale Leistungs- und Erziehungsplanung, soziale Einrichtungsplanung, soziale Strukturplanung, soziale Verhaltensplanung, soziale Forschungsplanung, soziale Personalplanung, soziale Organisationsplanung und soziale Finanzierungsplanung (vgl. Hans-Peter Mehl 1970, S. 15). Erläuternd heißt es beispielsweise zur sozialen Leistungs- und Erziehungsplanung: Es müsse im Rahmen dieser Planung darum gehen, Vorstellungen über den zukünftigen Sozialhilfe-, Jugendhilfe- und Gesundheitshilfebedarf zu entwickeln (vgl. ebd.). Aufgabe der sozialen Personal-, Organisations- und Finanzierungsplanung sei es, bisherige Leistungs- und Verwaltungsstrukturen zu überprüfen usw. (vgl. Hans-Peter Mehl 1970, S. 17).

Vorstellungen dieser Art zur Sozialplanung zeichnen sich also durch zwei Merkmale aus:

1. Sozialplanung habe auszugehen von vorhandenen oder noch zu begründenden Einrichtungen.
2. Was bisher geschah, sei irgendwie unvollkommen. Aufgabe von Sozialplanungseinrichtungen sei es, Mängel zu entdecken und durch reformerische Maßnahmen zu beheben.

Eine Sozialplanung, die sich an solchen Vorstellungen orientiert, muß nicht darauf verzichten, Befunde zu verarbeiten, die objektbereichsrelevante Untersuchungen ermittelt haben. Sie kann solche

Befunde aber nur berücksichtigen, wenn sie unter die institutionellen Perspektiven geraten. Eine solche Sozialplanung verhindert die systematische Berücksichtigung von Befunden aus ihrem Objektbereich.

Es empfiehlt sich daher, Sozialplanung sozusagen umgekehrt zu konzipieren, zu beginnen also mit der Darstellung und Diskussion objektbereichsrelevanter Forschungsergebnisse.

2. Jugendhilfeplanung, um die es hier gehen soll, hätte also Ergebnisse und Diskussionen der Jugendforschung aufzunehmen.

Von zentraler Bedeutung scheint mir hier nach wie vor die Auseinandersetzung von Hellmut Lessing und Manfred Liebel mit der sogenannten bürgerlichen Jugendsoziologie zu sein, die Frage also, ob Jugend im wesentlichen ein Phänomen ist, das mit der Entwicklung der Produktivkräfte entsteht, oder ob Jugend die Konsequenz kapitalistischer Produktionsverhältnisse ist (vgl. Hellmut Lessing, Manfred Liebel 1975). Da die Probleme der Jugend je nach Position entweder eher technischen oder eher sozial-ökonomischen Konstellationen zugerechnet werden, wäre eine Stellungnahme zugunsten der einen oder anderen Position von erheblicher jugendplanerischer Bedeutung.

Es ist im Rahmen dieses Referats nicht möglich, die mit dieser Auseinandersetzung aufgeworfene Frage zu beantworten. Ich beschränke mich darauf, die Einwände Lessings und Liebels zu prüfen.

Mir scheint, Lessing und Liebel gelingt es nicht, die Behauptung zu bestreiten, Jugend habe auch eine von den jeweils bestehenden Produktionsverhältnissen unabhängige Existenz. Daß die Teilnahme Jugendlicher an der Produktion des gesellschaftlichen Reichtums in nicht-kapitalistischen Gesellschaften "pädagogisch organisiert" sein sollte, wie Lessing und Liebel fordern, weist darauf hin (Hellmut Lessing, Manfred Liebel 1975, S. 53). Jugend hat danach auch unter nicht-kapitalistischen Bedingungen eine unter soziologischen Gesichtspunkten beschreibbare, von anderen Altersgruppen unterscheidbare Stellung. Zu fragen ist im übrigen, ob die strikte Trennung von Ausbildung und materieller Produktion, die Lessing und Liebel für jugendkonstitutiv halten, systemnotwendig ist

(vgl. Hellmut Lessing, Manfred Liebel 1975, S. 52). Den Kapitalverwertungsinteressen ist bekanntlich schon einiges zugemutet worden. Warum nicht auch die "pädagogisch organisierte Teilnahme" Jugendlicher an der Produktion?

Die Einwände Lessings und Liebels widerlegen danach nicht die Annahme der herkömmlichen Jugendsoziologie, nach der die Entwicklung der Produktivkräfte, d. h. hier: die Industrialisierung Jugend begründet. Ich gehe daher zunächst von den Thesen der herkömmlichen Jugendsoziologie aus, die auf jener Annahme beruhen. Diese Thesen besagen im wesentlichen, daß Jugendliche gewohnt sind, ihre Handlungen partikularistisch zu orientieren, und damit in einer auf universalistischen Handlungsorientierungen bestehenden Arbeitswelt versagen (vgl. Samuel N. Eisenstadt, Von Generation zu Generation 1966). Zentrales Jugendproblem sei daher eine so zu verstehende Verhaltensunsicherheit. Dies wäre nach den bisherigen Überlegungen der erste jugendhilfeplanrelevante Befund.

Die Stellungnahme zugunsten der Thesen herkömmlicher Jugendsoziologie wendet sich nur gegen - wie ich meine - klassentheoretische Überfolgerungen. Selbstverständlich sind Jugendliche nicht nur Jugendliche. Als Mitglieder unserer Gesellschaft sind sie Betroffene eines sozialen Systems, das positive und negative Güter schichtenspezifisch verteilt. Jugendliche aus unteren sozialen Schichten leben in engen Wohnungen, haben eine geringe Schulbildung, nehmen Beschäftigungen an, die ihre künftige Benachteiligung wahrscheinlich macht, sind unter Jugendlichen überrepräsentiert - die Unterprivilegierung von Jugendlichen aus unteren sozialen Schichten zeigt sich in nahezu allen Lebenszusammenhängen dieser Jugendlichen. Dies ist von einem Jugendhilfeplan zu berücksichtigen.

3. Belassen wir es einstweilen bei diesen beiden Befunden und fragen jetzt nach den Zielen einer Jugendhilfeplanung, die von solchen Befunden ausgeht. Ich glaube nicht, daß mit der verbreiteten Leerformelkritik der wesentliche Mangel der Planungsziele getroffen wird. Zu bedenken ist, daß Bedeutungen von Sätzen stets konventionell bestimmt sind, daß aber die Konventionen recht stabil sind. Das verbreitete Ziel beispielsweise, Jugendliche zu "demokra-

tischen Verhaltensweisen" zu befähigen, ist wegen dieser semantischen Konventionen nicht schon eine Leerformel. Dieses Ziel schließt konventionellerweise zum Beispiel die Forderung aus, Jugendliche hätten einem Führer zu gehorchen. Solche Sätze sind also nicht wegen ihrer logischen Struktur unbrauchbar für eine Zielbestimmung.

Zu bemängeln ist an diesen Sätzen eher ihr deduktiver Charakter. Die Formulierer dieser Sätze fragen nach den Merkmalen des zufriedenen und rechtschaffenen Menschen. Die Antwort ist eine Art Werthimmel. Die Planungsarbeit scheint dann wesentlich darin zu bestehen, die Bedingungen zu erkunden, die es ermöglichen, daß die Menschen in diesen Himmel kommen. Was Jugendliche als Jugendliche oder als Angehörige einer bestimmten Schicht brauchen, erkennt diese Werthimmel-Pädagogik nicht. Das deduktive Moment dieses Verfahrens erscheint als Mangel, weil am Anfang Ziele formuliert werden, ohne daß die Lage von Jugendlichen untersucht worden wäre.

Ich möchte daher hier wieder auf die beiden jugendhilfeplanrelevanten Befunde zurückkommen, auf die Analyse des Objektbereichs also. Ziele müssen unseren Überlegungen zufolge so formuliert sein, daß Maßnahmen, die sich an ihnen orientieren, die Befunde verschwinden lassen. Eine ganze Reihe von Zielen ließe sich formulieren: In Bezug auf den Befund "Verhaltensunsicherheit" wäre an die Rückkehr zu vorindustriellen Produktionsformen zu denken, an die Auflösung der Familie. In Bezug auf den Befund "Unterprivilegierung" könnte man an die Vergesellschaftung der Produktionsmittel denken. Solche Vorschläge verweisen auf die Reichweite der Hebel, deren Bewegung Planer empfehlen können. Ziele eines Jugendhilfeplans haben nicht nur von den Befunden des Objektbereichs auszugehen, sie müssen sich auch an der Reichweite der Hebel orientieren, die bewegt werden können.

Im Rahmen kommunaler Jugendhilfeplanung ließen sich unter dieser Voraussetzung folgende Überlegungen zur Bestimmung von Zielen vertreten:

- Im Blick auf den Befund Verhaltensunsicherheit:

Teilt man die Einschätzung, nach der universalistische Handlungsorientierungen von zentraler funktionaler Bedeutung für moderne Gesellschaften sind, so müßte für Jugendliche ein sozialer Verbindungsbereich gebildet werden, der Jugendlichen einerseits die in der Arbeitswelt bedrohte emotionale Sicherheit bietet, partikularistische Handlungsorientierungen also ermöglicht, und der andererseits Handlungen universalistischer Orientierungen zuläßt.

- Im Blick auf den Befund Unterprivilegierung:

Es müßten angesichts des sozialstrukturellen Moments der Lage unterprivilegierter Jugendlicher Strategien vermittelt werden, die die Mechanismen der Strukturhaltung außer Kraft setzen.

Die Konstruktionsaufgabe, die der Befund Verhaltensunsicherheit stellt, wäre - wie ich in Anlehnung an Samuel N. Eisenstadt meine - am besten in altershomogenen Gruppen gelöst (Samuel N. Eisenstadt 1966, S. 39 f.). Altershomogene Jugendgruppen erlauben einerseits großenteils partikularistische Orientierungen und gewähren damit emotionale Sicherheit. Altershomogene Jugendgruppen begünstigen aber andererseits universalistische Handlungsorientierungen. Sie legen jedem Gruppenmitglied die Erwartung nahe, Beziehungen zu jedem Mitglied einzugehen, das die Gruppenmerkmale teilt. Die altershomogene Jugendgruppe fungiert damit als Agentur einer auf Universalismus bestehenden Gesellschaft.

Damit wäre ein erstes Planungsziel bestimmt: Es wären Einrichtungen und Maßnahmen zu begründen und durchzusetzen, die die Bildung und Erhaltung altershomogener Jugendgruppen begünstigen.

Die Konstruktionsaufgabe, die der Befund Unterprivilegierung stellt, wäre am besten gelöst, wenn sich unter unterprivilegierten Jugendlichen die Vorstellung verbreitet, daß Selbstorganisation sich lohne - Selbstorganisation, die Unterprivilegierten die Chance bietet, über die Drohung der kollektiven Verweigerung die Verfügungsgewalt über materielle Ressourcen gleichmäßiger zu verteilen.

Damit wäre ein zweites Planungsziel bestimmt: Es wäre Unterschicht-Jugendlichen plausibel zu machen, daß Selbstorganisation sich lohne.

Jugendhilfeplanerische Konzepte (die in einem Referat dieses Themas nicht vorzustellen sind) sollten nach diesen Zielbestimmungen noch nicht entwickelt werden. Zu fragen wäre vielmehr: welche typischen Jugendprobleme bleiben eingelöst, wenn die Ziele "Altershomogene Jugendgruppe" und "Selbstorganisation" erreicht wären. Es wäre sozusagen "die Probe" zu machen. Mir scheint, ungelöst bleiben vor allem die Probleme der Devianten, der Delinquenten und der Konsumenten harter Drogen. Selbstorganisation würde ihnen nichts nützen - sie haben wenig zu verweigern. Altershomogene Gruppen würden ihnen nicht helfen. Nach allem, was wir wissen, handelt es sich bei diesen Arten von Devianz um die Konsequenz eines Zusammenspiels der Wirkungen von Ziel-Mittel-Diskrepanzen einerseits und der Schichtenselektivität des Zugriffs von Instanzen sozialer Kontrolle andererseits.

Geht man von diesen Befunden aus und orientiert man sich an den Möglichkeiten kommunaler Jugendhilfeplanung, so ließen sich folgende Überlegungen zur Ergänzung des Zielkatalogs vertreten:

- Im Blick auf den Befund Ziel-Mittel-Diskrepanz:
Die Möglichkeiten, das Ziel, materiell erfolgreich zu sein, entsprechen der Höhe des verfügbaren Einkommens. Die Höhe des Einkommens korreliert mit beruflichen Qualifikationen. Ziel eines Jugendhilfeplans muß es also sein, die berufliche Qualifikation dieser Jugendlichen zu verbessern.
- Im Blick auf den Befund Schichtenselektivität des Zugriffs von Instanzen sozialer Kontrolle:
Schichtenselektiv sanktionieren vor allem Polizei und Jugendgerichte. Sozialarbeiter hätten die Aufgabe, die sozial folgenreichen Argumentationen und Handlungen dieser Stigmaverteiler durch konkurrierende Situationsdefinitionen zu stören. Ziel eines Jugendhilfeplans wäre also die Stigmatisierungsabwehr.

Der Katalog der Ziele eines kommunalen Jugendhilfeplans, der nach den hier entwickelten Vorstellungen zusammengestellt wäre, lautet also:

1. Zur Lösung des generellen Jugendproblems Verhaltensunsicherheit:
Altershomogene Gruppen

2. Zur Bewältigung der Probleme, die sich aus der Unterprivilegierung ergeben: Selbstorganisation
 3. Zur Verringerung der Devianz begründenden Ziel-Mittel-Diskrepanz: Berufliche Qualifikation
 4. Zur Bekämpfung der Schichtenselektivität der Kontrollinstanzen: Stigmatisierungsabwehr
4. Unser Verfahren verzichtet auf positive Ziele. Es zielt auf die Vermeidung oder Behebung von Zuständen und Verhaltensweisen, die für problematisch gehalten werden. Dazu bemüht es die Befunde von wissenschaftlichen Untersuchungen einschließlich der von diesen Untersuchungen ermittelten Variablenzusammenhänge. Es ist sozusagen ein negatives Verfahren. Es ist zudem im Sinne der Kritik Micha Brumliks und Wolfgang Keckeisens an verbreiteten Therapievorstellungen vergangenheitsbezogen, und zwar in zweifacher Hinsicht: "(Theoretisch) da die Erklärung sich auf Zusammenhänge stützt, die sich in der Vergangenheit als valide erwiesen haben; und methodisch, da nach dem Schema Anamnese-Diagnose-Therapie die Situation der Hilfsbedürftigkeit im Rückgang auf Vergangenes begriffen und aus diesem 'regressiven' Begriff die Lösung hergeleitet werden soll" (Wolfgang Keckeisen, Micha Brumlik 1976, S. 252). Der Mangel einer solchen negativen und vergangenheitsbezogenen Zielvorstellung bestünde danach darin, daß gegenwärtige Zustände, die im Sinne der Problemidentifikationen unproblematisch sind, zu Zielen würden. Brumlik und Keckeisen schreiben dazu: "(Das) betroffene Einzelsubjekt erreicht durch solche 'Therapie' vielleicht einen Zustand, der für es selber durchaus so noch nicht da war, sei es hinsichtlich seiner Reproduktionsgrundlage, seiner Bedürfnisentwicklung, seiner Befriedigungschancen, seiner Adaptionsfähigkeit. Gleichwohl: nach dem Vorstellungsgehalt solcher 'Hilfe' ist es 'eigentlich nichts anderes als das bisherige Leben, das sich nur besser rentieren soll' " (ebd.).

Das befriedigt die Pädagogen Brumlik und Keckeisen nicht. Sie behaupten eine Differenz von Erklärung und Planung, Anamnese und Entwurf, suchen nach utopischen Gehalten von Hilfsbedürftigkeit und Hilfe (vgl. ebd.).

Den Kritikern wäre zuzustimmen: Die Beschränkung auf negative, vergangenheitsbezogene Ziele wäre ein Mangel, hätte sie - und das auch nur bestenfalls - die Herstellung eines nur rentablen, d. h. dem Zustand derer, die es besser haben, angeglichenen Lebens zur Folge. Es ist jedoch zu bezweifeln, ob der Verfolg negativer und vergangenheitsbezogener Ziele, der sich in therapeutischer Umkehrung "auf Zusammenhänge stützt, die sich in der Vergangenheit als valide erwiesen haben", solche Folgen hat. Der Soziologie ist die Vorstellung fremd, daß eine Angleichung der Zustände der Hilfsbedürftigen an die Zustände derer, die es besser haben, ohne weitere Folgen für die Struktur der Gesellschaft bleibt. Soziale Ungleichheiten sind nicht zu beheben ohne Eingriff in die Mechanismen, die soziale Ungleichheiten hervorbringen und erhalten. Das würde eine - notwendigerweise vergangenheitsorientierte - Analyse der Hilfsbedürftigkeit zeigen. Eine an solchen Befunden orientierte "Therapie" hätte eine andere, soziale Ungleichheit nicht mehr oder nicht mehr im bisherigen Maße reproduzierende Gesellschaft zur Folge.

Die Kritik an den negativen und vergangenheitsbezogenen Zielvorstellungen erkennt danach die sozialen Wirkungen, die der Einsatz von Mitteln hat, die durch vergangenheitsbezogene Analyse als zielangemessen erkannt werden. Diese Wirkungen müssen über das Ziel hinausgehen. Auf diesen Überschuß an Wirkungen kann man zwar nicht ohne weiteres bauen. Man würde aber die Geschichtlichkeit unserer Vorstellungen vom besseren Leben verkennen, wollte man schon jetzt, d. h. ohne die Wirkungen des Einsatzes jener Mittel erfahren zu haben, positive Entwürfe formulieren. Der Verzicht auf die Formulierung positiver Entwürfe ist danach keine Beschränkung. Ihm liegen die Annahmen zugrunde, daß positive Formulierungen erst sinnvoll sind, wenn eine konkrete Situation geschaffen ist, die eine dann realistische Phantasie zuläßt und daß der Verfolg negativer vergangenheitsbezogener Ziele bessere gesellschaftliche Grundlagen schafft für positive Entwürfe.

Literatur:

Micha Brunlik, Wolfgang Keckeisen, Etwas fehlt - Zur Kritik und Bestimmung von Hilfsbedürftigkeit für die Sozialpädagogik, in:

Kriminologisches Journal 4/76;

Samuel N. Eisenstadt, Von Generation zu Generation, München 1966;
Hellmut Lessing, Manfred Liebel, Jugend in der Klassengesellschaft,
München 1975;

Hans-Peter Mehl, Sozialplanung im kommunalen Raum aus der Sicht
eines Sozial- und Jugendamtes, in: Blätter der Wohlfahrtspflege,
1/1970.